

Theoriearbeit

Zweifel in öffentlichen Debatten

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	13
2. Die Bewertung von Zweifel	14
3. Das ideale öffentliche Gespräch und die Zweifelsbereitschaft	15
3.1 Anlehnung an den deliberativen Demokratiebegriff	16
3.2 Normative Ansprüche an Öffentlichkeit und öffentliche Debatten	17
3.2.1 Die Autorität der Vernunft in idealen Diskursen	18
3.2.2 Impliziter Anspruch an Bereitschaft zu Zweifelsäusserungen	18
4. Das reale öffentliche Gespräch und die Unmöglichkeit von Zweifelsäusserungen	19
4.1 Psychologische Gründe	21
4.2 "Informationstechnische" Gründe	21
4.3 Medienökonomische Gründe	22
4.4 Gesprächsstrategische Gründe	23
5. Zusammenfassung	24
6. Ausblick: Eine Frage des Formats	24
7. Literaturverzeichnis	26

1. Einleitung

Ausgangslage für meine Arbeit ist der persönliche Wunsch nach Gesprächen, in denen Zweifel und Verunsicherungen in Bezug auf politische Überzeugungen Platz finden. Getragen erstens von der hoffnungsvollen Ansicht, dass sich die Qualität und Stossrichtung öffentlicher Kommunikation – sprich medialer Debatten – politisch auswirkt und deshalb wichtig ist, und zweitens überzeugt, dass geäußerte Verunsicherung erkenntnisfördernd wirkt, entstand die Frage, wie Zweifel nicht nur in privaten Gesprächen, sondern auch in öffentlich-medialen Formaten ihren Platz finden könnte. Mir fiel bei meiner vorgängig gemachte, diskursanalytischen Recherche auf, dass es in (medien-)kritischen Kommentarspalten und im Feuilleton vieler Zeitungen aktuell zum guten Ton gehört, mehr Diskursqualität und Nachdenklichkeit zu fordern. Jörg Scheller schreibt "Ein Plädoyer für stille Vernunft in lärmigen Zeiten"¹, Jonas Lüscher klagt die "Verarmung der politischen Debatte in der Schweiz"² an, Michael Schefczyk ruft dazu auf, "auch die Gründe andersdenkender Personen zu prüfen"³, Wolfgang Huber vermutet "neue Subkulturen der Selbstgerechtigkeit"⁴, Constantin Seibt problematisiert die Omnipräsenz und Macht von Meinungen in den aktuellen Medien⁵, Barbara Schweizerhof benennt den selbstkritischen Trend so: "Das Gebot der Stunde ist, die eigene Echokammer zu verlassen. Raus aus dem Wohlfühlraum der Meinungen."⁶ Die Liste liesse sich fortsetzen. Allen Beiträgen gemeinsam ist der Wunsch nach mehr Erkenntnis statt Bekenntnis, wie er auch meiner Arbeit zugrunde liegt, die somit dem kritischen Trend folgt. Es ist Ironie der Sache, dass die starken Plädoyers allesamt bestens zum boomenden Meinungsjournalismus passen, den sie anklagen. Aber wie praktiziert man Forderungen nach Nüchternheit, Enthaltung, Vernunft und Selbstkritik tatsächlich? Michael Schefczyk bringt das Dilemma, welches nicht nur diese meinungsäussernden Autoren haben, auf den Punkt: "[A]bstrakten Prinzipien zuzustimmen, ist das eine; sie in politischen Auseinandersetzungen tatsächlich auch zu beherzigen, das andere."⁷ Ich möchte in meiner Arbeit auf die Rolle des Zweifels in öffentlicher Kommunikation fokussieren und – gestützt durch Habermas' normative Ansprüche an ideale Sprechsituationen – zeigen, weshalb die Möglichkeit von Zweifelsäusserungen für Diskursqualität unerlässlich ist. Dafür nehme ich als erstes eine Begriffsanalyse des Begriffes „Zweifel“ vor. Im darauffolgenden Kapitel verorte ich meine These, in dem ich sie an die Theorie der „deliberativen Demokratie“ anlehne, die eine Nähe zu Habermas' Diskursethik aufweist. Der erste Teil der Arbeit wird dann also auf einen Punkt der Habermas'schen Diskursethik eingehen. Im zweiten Teil der Arbeit unternehme ich, gestützt auf medienwissenschaftliche Theorien, eine kurze Beschreibung der Funktionsweise von Medien in Hinblick auf ihre (Un)fähigkeit, Zweifel wiederzugeben. Die Hoffnung ist, dass durch das Zusammendenken von theoretischen normativen Ansprüchen

¹ Scheller, Jörg (2017): Nüchternheit ist die neue Rebellion. In: Neue Zürcher Zeitung, 11.11.2017.

² Schönenberger, Michael und Tribelhorn, Marc (2017): Interview mit Jonas Lüscher: Das ständige Geschrei über angebliche Probleme in der Schweiz ist schon absurd. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.8.2017.

³ Schefczyk, Michael (2017): «Gutmensch» sagt man nicht!, Neue Zürcher Zeitung, 23.1.2017.

⁴ Huber, Wolfgang (2017): "Ohne Streit kein Zusammenhalt", DIE ZEIT, 10.8.2017.

⁵ Cremonini, Andreas/ Seibt, Constantin/ Strassberg, Daniel (Konzeption und Durchführung): Tagung: Denkst du noch oder meinst du schon? — Eine interdisziplinäre Tagung über Sinn und Unsinn von Meinungen. Veranstalter: entresol, Netzwerk für Philosophie und Wissenschaften der Psyche. Zürich, 3.11./ 4.11.2017.

⁶ Schweizerhof, Barbara (2017): Sie sagen mehr, wenn sie schweigen. In: Die Wochenzeitung WOZ, 16.11.2017.

⁷ Schefczyk, NZZ, 23.1.2017.

auf der einen Seite und nicht-idealer Funktionsweise von Medien auf der anderen schliesslich konkrete Anstösse für eine andere öffentliche Diskussionspraxis gefunden werden.

2. Die Bewertung von Zweifel

Was ist Zweifel? Ein "Zustand der Unsicherheit, der Abwesenheit von Gewissheit bezüglich der Wahrheit einer Meinung, der Berechtigung eines Imperativs o.Ä., der durch gleichzeitiges ernsthaftes Miterwägen des (konträren oder kontradiktorischen) Gegenteils der Meinung, des Imperativs o.Ä. gekennzeichnet ist."⁸

Aus dieser Definition des Zweifels lässt sich noch nicht ableiten, wie der Zweifel bewertet wird. Gilt er als Übel, das vermieden werden sollte oder als nützliche, erstrebenswerte Tugend?

In einem alltagspraktischen Verständnis ist der Zweifel etwas Störendes: Die Verunsicherung, die der Zweifel bewirkt, lähmt und steht den täglich zu treffenden Entscheidungen im Wege. Jede zweifelnde Person wird nachvollziehbarerweise versuchen, ihre Zweifel schnellstmöglich wieder loszuwerden, wenn sie handlungsfähig sein möchte. Nicht Zweifel, sondern Gewissheiten helfen dem Einzelnen im Alltag zu funktionieren und sich zu orientieren.

Charles Sanders Peirce spricht beim Zweifel von einem Unbehagen, welches durch den Verlust einer zweifelhaft gewordenen Überzeugung eintritt. Dieses Unbehagen fungiert dann als Motor, um neue Überzeugungen aufzubauen.⁹ Das Wort "Unbehagen" deutet auch bei Peirce auf eine tendenziell negative Bewertung des Zustandes des Zweifelns hin. Gleichzeitig wird klar, dass ein wissensdurstiger Geist ihn von Zeit zu Zeit zulassen muss. Der Zustand des Zweifelns ist sozusagen ein notwendiges Übel auf dem Weg zu neuen gefestigten Überzeugungen. Der Zweifel ist nach Peirce nur vorübergehend, denn der Mensch strebt immer danach, Überzeugungen zu gewinnen, die ihm Sicherheit geben und den Zweifel wieder zerstreuen.

Auch wenn der Zweifel unbehaglich ist, haben sich die Menschen immer auch auf die Suche gemacht nach der unbehaglichen Verunsicherung: "Wären unsere Vorfahren je aus ihren Höhlen gekrochen, wenn sie nicht bereit gewesen wären, ihr Bedürfnis nach Sicherheit zur Disposition zu stellen? Womöglich ist der Durst nach Verunsicherung ebenso stark wie das Bedürfnis nach Sicherheit"¹⁰, schreibt Urs Andreas Sommer. Spätestens seit Descartes hat der fingierte, methodische Zweifel als Methode zur Erkenntnisgewinnung einen festen Platz in der Philosophie. "Der methodische Zweifel an sämtlichen Überzeugungen, wie er von Descartes als Ausgangspunkt des Philosophierens vorgeschlagen wurde, [besteht] im bewussten, methodischen Absehen von der bereits bestehenden spontanen Gewissheit [...], um Erkenntnisgründe herauszuarbeiten, sie zu prüfen und so zu reflexer Gewissheit zu gelangen."¹¹ Tatsächlich kann der Zweifel zu

⁸ Precht, Peter und Franz-Peter Burkard (Hrsg.): Metzler Lexikon Philosophie. Stuttgart/ Weimar, 2008: Stichwort "Zweifel", S. 704.

⁹ Vgl. Peirce, Charles Sanders: Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften 1839-1914. Elisabeth Walther (Hrsg.), Frankfurt am Main. Ullstein 1985: S. 11.

¹⁰ Sommer, Urs Andreas (2007): Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. München, Beck: S.9.

¹¹ Metzler Lexikon Philosophie, 2008: Stichwort "Zweifel", S. 704.

einem allgemeinen Prinzip der Erkenntnisgewinnung erhoben werden. Denn wie sollten Fragen entstehen, wenn nicht durch mindestens zeitweilige Abwesenheit von Gewissheit und durch ernsthaftes Erwägen verschiedener, ev. konträrer Meinungen? Nur durch das (ev. fingierte) Zweifeln können eigene Überzeugungen zur Disposition gestellt und gegebenenfalls revidiert werden.

Nun ist es angesichts der Tatsache, dass der Zustand des Zweifelns zweifellos mit gewissen Unannehmlichkeiten verbunden ist und Sicherheit sicherlich bequemer ist, nicht weiter verwunderlich, dass nur wenige Menschen sich diesem Gemütszustand genüsslich und ausführlich hingeben. Urs Andreas Sommer diagnostiziert sogar eine zunehmende Tendenz zur Vermeidung des Zweifels:

*"Im Ausräumen des Zweifels und – als ob dies daraus folgte – in der Herstellung von Eindeutigkeit bestand seit jeher ein Geschäft, das viele Philosophen für das Hauptgeschäft ihrer Zunft hielten. Wunderbar paart sich diese Bestimmung des philosophischen Hauptgeschäfts mit dem Zeitgeist, der heute nichts dringender zu verlangen scheint als die Abkehr von Uneindeutigkeiten, von avantgardistischer Zweifelssucht, von den "postmodernen" Beliebigkeiten" des verblichenen zwanzigsten Jahrhunderts. Jetzt gehe es darum, neue Gewissheiten zu etablieren, mit denen wir gegen die Zumutungen des Schicksals in einer unberechenbar gewordenen Welt gewappnet seien."*¹²

Dass Zweifel, wie Sommer konstatiert, gerade in der heutigen Zeit immer weniger Beachtung bekommen und kaum noch zugelassen werden, ist nicht nur auf das Verlangen einzelner Zeitgenossen zurückzuführen, sondern hat viel mit der psychologischen Veranlagung des Menschen und der Funktionsweise der Medien zu tun, wie ich im dritten Kapitel zeigen möchte.

Mit diesem kurzen Überblick über die unterschiedliche Bewertung des Zweifels habe ich das Spannungsfeld aufgetan, innerhalb dessen ich im Folgenden zeigen möchte, weshalb der Zweifel einerseits zu einer fruchtbaren öffentlichen Debatte dazugehören müsste und weshalb er andererseits in real stattfindenden öffentlichen Gesprächen so wenig Platz bekommt.

3. Das ideale öffentliche Gespräch und die Zweifelsbereitschaft

In diesem Kapitel soll es darum gehen, auf der Basis von Habermas' Diskursmodell öffentlicher Meinungsbildung zu zeigen, weshalb die Möglichkeit von Zweifelsäusserungen in öffentlichen Debatten gegeben sein muss, wenn sie bestimmten normativen Ansprüchen genügen will. Habermas' Beschreibung der "idealen Sprechsituation" ist für meine Arbeit, in der es schliesslich auch um Anregungen für die Praxis gehen soll, geeignet, da Habermas normative Ansprüche für ihn auch in nicht-idealen Sprechsituationen gültig sein sollen: "Die ideale Sprechsituation ist für Habermas eine notwendige Unterstellung in Diskursen, die auch dann (kontrafaktisch) vorgenommen wird, wenn die Bedingungen nicht ideal sind."¹³

¹² Sommer 2005: S. 9.

¹³ Greve, Jens (2009): Jürgen Habermas. Eine Einführung. Konstanz : UVK Verlagsgesellschaft: S. 194.

Jürgen Habermas' Diskursmodell öffentlicher Meinungsbildung mit seinen normativen Ansprüchen steht dem Modell deliberativer Demokratie nahe, auf das auch ich mich stütze und das ich deshalb als nächstes kurz erläutern will.

3.1 Anlehnung an den deliberativen Demokratiebegriff

Mit meiner Arbeit schliesse ich mich einem Demokratieverständnis¹⁴ an, demnach die Deliberation (Beratschlagung, Überlegung) unter den BürgerInnen das zentrale Element der Demokratie darstellt.¹⁵ Diese Auffassung von Demokratie passt zu meiner These, da sie davon ausgeht, dass öffentliche politische Debatten, insbesondere dann, wenn sie Zweifel zulassen und fruchtbar machen, ein realer Gewinn sind für politische Fragen und Entscheidungen.

Genauso wie die heutigen Anhänger des deliberativen Demokratiemodells vertrete auch ich hier die Ansicht, dass das Modell der deliberativen Demokratie nur als Ergänzung bestehender demokratischer Staatsformen, nicht aber als eigenständige Variante funktionieren kann. In einem Sammelband zur deliberativen Demokratie, welcher den Anspruch erhebt, die aktuelle theoretische Debatte abzubilden, steht: "Bei aller prinzipiellen Sympathie für das neue Konzept überwiegt [bei den Teilnehmern des Symposiums] die Meinung, dass die deliberative Demokratie die repräsentative zwar ergänzen, aber nicht ersetzen kann."¹⁶ Henning Ottmann schreibt in seinem Aufsatz Was man von der deliberativen Demokratie erwarten kann, dass "der beste Weg, Potenziale der deliberativen Demokratie nutzbar zu machen, [darin besteht], diese pragmatisch aufzufassen, als eine mögliche Ergänzung und Belebung der repräsentativen Demokratie."¹⁷ Auch ich möchte mit meiner Masterthesis herausfinden, wie man im Sinne einer Ergänzung durch die Einbringung von Zweifeln in die Debatte unsere reale Demokratie weiter beleben könnte. Dass das Modell der deliberativen Demokratie nur als Ergänzung bestehender demokratischer Staatsformen angesehen wird, hängt mit der unüberwindbaren Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit zusammen: Wenn es auch noch so schön wäre, wir könnten in einer Demokratie leben, in der durch freie vernunftbasierte Beratungen der beste Weg für alle gefunden und umgesetzt werden würde, so halten solche Ideale der "Überprüfung am Konkreten" doch nicht stand.¹⁸ Diese ernüchternde Feststellung soll aber nicht dazu führen, ideale Demokratiemodelle nicht trotzdem anzustreben. Was ist also so ein ideales Demokratiemodell, das es anzustreben gilt?

3.2 Normative Ansprüche an Öffentlichkeit und öffentliche Debatten

¹⁴ Anmerkung: Wir leben in einer Demokratie, und auch wenn diese Demokratie beträchtliche Mängel aufweist – wie beispielsweise die Tatsache, dass ein Viertel der Wohnbevölkerung in der Schweiz von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen ist – so baue ich doch auf der Überzeugung auf, dass die Demokratie die verteidigungswerteste Staatsform ist, die es im Sinne der Mängelbehebung deshalb auszubauen gilt.

¹⁵ Vgl. Ottmann, Henning/ Barisic, Pavo (Hrsg.): Deliberative Demokratie. Baden-Baden. Nomos: Editorial, S. 9.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ottmann, Henning (2015): Was man von der deliberativen Demokratie erwarten darf. In: Ottmann, Henning/ Barisic, Pavo (Hrsg.): Deliberative Demokratie. Baden-Baden. Nomos: S. 234.

¹⁸ Vgl. Mühleisen, Hans-Otto, Idee und Wirklichkeit: Kritische Zugänge zur deliberativen Demokratietheorie von Jürgen Habermas, In: Ottmann, Henning/ Barisic, Pavo (Hrsg.): Deliberative Demokratie. Baden-Baden. Nomos: S. 120.

„Die Legitimität demokratischer Herrschaft ist [...] mit Anforderungen an Öffentlichkeit auf das engste verknüpft.“¹⁹ Wenn ich in dieser Arbeit also nach Rahmenbedingungen suche, die ein – dank Zweifeln – erkenntnisreicheres öffentliches Gespräch ermöglichen, dann geht es dabei um nichts weniger als um die Stärkung der Demokratie. Hierbei ist wichtig zu sehen, dass Öffentlichkeit immer "nicht vorrangig ein beschreibbares, empirisches Phänomen, sondern ein normatives Postulat und damit ein anzustrebender Zustand [ist]."²⁰ So beschreibe auch ich in dieser Arbeit zuerst die normativen Ansprüche an Öffentlichkeit und nicht ihre realen Gestalten. Die normativen Ansprüche, wie sie auch von Habermas in seinem Diskursmodell öffentlicher Meinungsbildung geteilt werden, haben Otfried Jarren und Patrick Donges nach Friedhelm Neidhardt²¹ übersichtlich in drei Punkten zusammengefasst²²:

"1. Transparenzfunktion

'Öffentlichkeit soll offen sein für alle gesellschaftlichen Gruppen sowie für alle Themen und Meinungen von kollektiver Bedeutung.'

2. Validierungsfunktion

'Öffentlichkeitsakteure sollen mit den Themen und Meinungen anderer diskursiv umgehen und ihre eigenen Themen und Meinungen unter dem Druck der Argumente anderer gegebenenfalls revidieren.'

3. Orientierungsfunktion

'Öffentliche Kommunikation, die von den Öffentlichkeitsakteuren diskursiv betrieben wird, erzeugt 'öffentliche Meinungen', die das Publikum als überzeugend wahrnehmen und akzeptieren kann.'"

Alle drei Funktionen sind für den öffentlichen Diskurs nach den hohen diskursethischen Ansprüchen von Habermas wichtig, wobei Habermas' Ansprüche stärker formuliert sind: 1. Chancengleicher Diskurszugang für alle Mitglieder der Gesellschaft muss zu den Grundrechten zählen. 2. Meinungsbildung muss aufgrund von rationalen Kriterien erfolgen. 3. Das politische System und seine Entscheidungsträger müssen an die öffentliche Meinung gebunden sein, ansonsten die öffentlichen Diskurse zu wirkungs- und sinnlosen Debatten verkommen.²³

Die Demokratie verliert ihre Legitimation, wenn diese normativen Ansprüche an Öffentlichkeit nicht erfüllt oder nicht zumindest stets angestrebt werden.

3.2.1 Die Autorität der Vernunft in idealen Diskursen

Bei der Validierungsfunktion von Öffentlichkeit ist die Rede vom "Druck der Argumente", der im öffentlichen Diskurs die Richtung weisen soll. Habermas nennt diesen Druck der

¹⁹ Vgl. Donges, Patrick und Jarren, Otfried (2006): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Wiesbaden. VS, Verlag für Sozialwissenschaften: S. 97.

²⁰ Vgl. Ebd.

²¹ Neidhardt, Friedhelm: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: Neidhardt Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen, 1994: S. 7-41.

²² Jarren/ Donges: S. 98.

²³ Vgl. Donges/ Jarren: S. 80.

Argumente den "eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Argumentes"²⁴. Der öffentliche Diskurs ist für Habermas von unumgänglichen und alles umfassenden normativen Rationalitätsprinzipien bestimmt: "Das Massgebende des Diskurses ist nicht der akzeptierte Kompromiss im Ausgleich der Interessen, sondern 'die von allen Beteiligten anerkannte Autorität der Vernunft [...]'.²⁵ Habermas erhebt den Anspruch, dass sich Kommunikationsteilnehmer in öffentlichen Debatten ausschliesslich von Vernunft leiten lassen. Er bezeichnet dieses Verhalten als "kommunikatives Handeln". Im kommunikativen Handeln werden "die Handlungspläne der beteiligten Akteure nicht über egozentrische Erfolgskalküle, sondern über Akte der Verständigung koordiniert."²⁶ Ich möchte nun die These aufstellen, dass solche verständigungsorientierte, vernunftbasierte Gespräche die Bereitschaft zu Zweifelsäusserungen implizit einschliessen.

3.2.2 Impliziter Anspruch an Bereitschaft zu Zweifelsäusserungen

Wenn der normative Anspruch an Öffentlichkeit, hier: an ein öffentliches Gespräch, die Bereitschaft ist, seine Meinung im Lichte besserer Argumente zu revidieren, dann ist damit implizit auch der normative Anspruch an Bereitschaft zur Zweifelsäusserung formuliert, so meine These.

Niemand wechselt seine Meinung auch angesichts guter Argumente in Sekundenschnelle, sondern jedem Meinungswechsel geht eine (kurze oder lange) Phase der Verunsicherung der eigenen Überzeugung voraus – jede Person braucht für den Wechsel einer Überzeugung eine gewisse Bedenkzeit, in der sie die verschiedenen Gründe des Für und Wider gegeneinander abwägt. Diese Verunsicherungsphase/ Bedenkzeit ist der (unbehagliche) Moment des Zweifels und als solcher bei Meinungswechseln unvermeidbar. Sogar wenn es möglich sein sollte, dass jemand seine Meinung ändert, ohne zwischenzeitlich Zweifel verspürt zu haben, so muss doch die Bereitschaft zum Zweifeln gegeben sein, ansonsten man sich dem Gespräch eigentlich verweigert. Der Zweifel ist der Motor, Argumente zu überprüfen und zu einer neuen Überzeugung zu gelangen.²⁷ Ohne diesen inneren Motor würden die Gesprächsteilnehmenden auf ihren Meinungen beharren. Zweifelsbereitschaft und die Bereitschaft, seine Meinung gegebenenfalls zu revidieren, sind also ein und dasselbe.

Nun ist aber noch nicht gesagt, dass die eigenen Zweifel in einem öffentlichen Gespräch auch geäussert werden müssen. Man könnte seine Meinung ja auch stillschweigend ändern und erst dann die neue Überzeugung laut vertreten. Ist es aber gerade in einem "verständigungsorientierten" Gespräch, wie es der öffentliche Diskurs nach Habermas ist, nicht vorteilhaft, das Abwägen des Für und Wider laut zu artikulieren und so für die anderen Gesprächsteilnehmenden nachvollziehbar zu machen? Sommer macht die Notwendigkeit, Zweifel zu äussern am Unterschied zu Nichtwissen fest:

"Offensichtlich unterscheidet sich der Zweifel vom blossen Nichtwissen nicht zuletzt dadurch, dass er sich artikuliert. [...] Zweifeln ist ein Tun, eine Leistung, die sich gegen

²⁴ Habermas, Jürgen/ Luhmann Niklas (Hrsg.)(1990): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Frankfurt am Main, Suhrkamp: S. 137.

²⁵ Mühleisen: S. 120.

²⁶ Jürgen Habermas (1987): Theorie des kommunikativen Handelns, Band I: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. 4., durchges. Auflage Frankfurt am Main, Suhrkamp: S. 385.

²⁷ Vgl. Peirce: S. 14.

erheblichen Widerstand des unbefragten Glaubens und Meinens erst durchsetzen muss. Zweifel müssen sich artikulieren."²⁸

Auch Habermas sagt im Zusammenhang mit der Moralkonzeption seiner Diskursethik,

*"dass das Moralprinzip dialogisch und nicht monologisch ist, d.h. das Moralprinzip erlaubt es nicht, dass Individuen je für sich allein die eigenen Handlungsmaximen im Lichte eines Moralprinzips prüfen [...]. Daraus ergibt sich, dass das Verfahren einen realen Dialog zwischen Individuen über die Gültigkeit bzw. Nichtgültigkeit von Handlungsnormen fordert."*²⁹

Ich habe also bisher versucht zu zeigen, dass die Bereitschaft zu Zweifelsäußerungen zu einem öffentlichen Gespräch, welches den normativen Ansprüchen Habermas' genügen will, notwendigerweise dazugehört.

4. Das reale öffentliche Gespräch und die Unmöglichkeit von Zweifelsäußerungen

Während wir bisher gesehen haben, welches die normativen Ansprüche an ideale Sprechsituationen nach Habermas sind, möchte ich im Folgenden umreißen, weshalb reale öffentliche Debatten diesen normativen Ansprüchen nur selten oder nie genügen. Dabei möchte ich insbesondere Gründe dafür anführen, weshalb die Bereitschaft zu Zweifelsäußerungen selten anzutreffen ist. Auf die weiteren teils sogar grundlegenden Ansprüche an öffentliche Gespräche – wie der chancengleiche Zugang aller Gesellschaftsmitglieder zum Diskurs und die Bindung der politischen Entscheidungsträger an die öffentlich und diskursiv erworbene Meinung – kann ich nicht eingehen. Ich nehme an, dass auch diesbezüglich gezeigt werden könnte, dass diesen Ansprüchen selten genügt wird.

Während ich oben allgemein von "Öffentlichkeit" gesprochen habe, fokussiere ich hier explizit auf die aktuelle Medienöffentlichkeit, "denn relevant für politische Akteure und den politischen Prozess ist vor allem die Medienöffentlichkeit."³⁰

Wenn man die reale Komplexität öffentlicher Gespräche erfassen will und verstehen, weshalb abstrakte normative Prinzipien öffentlicher Meinungsbildung nicht befolgt werden, muss man die (nicht-ideale) "Funktionsweise von Menschen und Medien" in den Blick nehmen. Warum richten sich die Menschen in politischen Debatten nicht nach normativen Grundsätzen à la Habermas? Was treibt sie dazu, vor allem Meinungen kundzutun? Was hindert sie daran, möglichen Zweifeln nachzugehen und sie auszudrücken?

Bernhard Pörksen erklärt in einem Interview mit dem Tagesspiegel, weshalb aus seiner Sicht Ratlosigkeit und Nicht-Wissen in den Medien nie thematisiert und zugegeben werden. Seine Ausführungen bringen mehrere wichtige Aspekte pointiert zum Ausdruck:

²⁸ Sommer: S.13.

²⁹ Greve: S. 87.

³⁰ Jarren/ Donges: S. 115.

*"Menschen sind in hohem Maße sinn- und gewissheitsbedürftige Wesen, auf die im digitalen Zeitalter erschreckende, beunruhigende, oft fragliche und fragmentarische Informationen und überwältigende Bilder einprasseln. Was macht man dann? Man ordnet das Geschehen eben entlang der eigenen, schon etablierten Wahrnehmungsschemata blitzschnell ein, um das erregte Bewusstsein wieder zu beruhigen. Hier offenbart sich ein Dilemma, dem man gar nicht entkommen kann: Ungewissheit und Unsicherheit sind in der digitalen Gesellschaft der informationstechnisch produzierte Dauerzustand – und gleichzeitig eben doch kognitiv unaushaltbar. Das macht die Haltegriffe eingeschliffener Denkweisen so attraktiv. [...] Die Mediengesellschaft hat die Ratlosigkeit und das Nicht-Wissen tabuisiert. Es gilt in jedem Fall das Eingeständnis zu vermeiden, dass man noch nicht sagen kann, was das Geschehen auf lange Sicht eigentlich bedeutet. Auch wenn das vielleicht manchmal die ehrlichste Antwort wäre."*³¹

Zwei Vorbemerkungen zum Zitat:

1. Der Begriff des "Zweifels" kommt in diesem Zitat zwar nicht vor, doch denke ich, dass der Begriff des "Zweifels", wie ich ihn in dieser Arbeit ins Zentrum stelle, sehr nahe ist an den Zuständen, die Pörksen hier mit den Begriffen der Ungewissheit, der Unsicherheit, der Ratlosigkeit und des Nicht-Wissens beschreibt. Ich werde deshalb mit Bezugnahme auf dieses Zitat im Folgenden zusammenfassend und meiner Arbeit angepasst von Zweifeln sprechen.
2. Pörksen spricht von der Gesamtheit der Mediengesellschaft, d.h. die Rede ist sowohl von Medienkonsumenten, die Informationen empfangen, als auch von Medienproduzenten, die Informationen bereitstellen. Diese Rollen können in der digitalen Welt, in der jeder sich vor einem potentiell riesigen Publikum äussern kann, schnell ausgetauscht werden.

In Pörkens Ausführungen kann man vier Antworten finden zur Frage, warum Zweifel in der heutigen Mediengesellschaft keinen Platz finden. Ich werde sie in den nächsten zwei Unterkapiteln behandeln.

4.1 Psychologische Gründe

Die ersten zwei Gründe sind psychologisch:

Erstens: Menschen sind sinn- und gewissheitsbedürftige Wesen. Zweifel sind den Menschen, die nach Wissen und entschiedener, legitimer Praxis streben, auf ihrem Weg scheinbar hinderlich. Zweifel sind unangenehm. Sie werden deshalb gerne vermieden oder, wo sie doch auftreten, schnellstmöglich beseitigt, um wieder das Gefühl von Sicherheit herzustellen. Zugespitzt kann man sagen: Gewissheit zu haben über die eigenen Überzeugungen ist für die Menschen wichtig, da an ihnen ihre Identität hängt: "Aus der Perspektive des Empfängers führt Verunsicherung zum Zweifeln an bestimmten Elementen, die den Charakter des Empfängers, im weitesten Sinn sein Selbst ausmachen."³²

³¹ Pörksen, Bernhard (2016): Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen zu Köln: „Die Simulation von Einordnung lässt einen frösteln.“ Tagesspiegel, 20.1.2016.

³² Humar, Marcel (2017): Rhetorik der Verunsicherung. Affekt-Strategien in den platonischen Frühdialogen. Berlin. De Gruyter: S. 23.

Zweitens neigen Menschen dazu, neue Informationen in ihre bisherigen Überzeugungen so einzuordnen, dass sie diesen nicht widersprechen. Oder sie überhören einfach dasjenige, was nicht in ihre Wahrnehmungsweise passt, wie Tin Fischer in einem Artikel zum angeblichen Phänomen der Filterbubbles schreibt: "Menschen sind von Natur aus eher für Fakten und Meinungen empfänglich, die sie bestärken."³³

4.2 "Informationstechnische" Gründe

Der dritte Grund für das Fehlen von Zweifeln ist "informationstechnisch"³⁴: Die zunehmende Digitalisierung des Medienkonsums führt zu einer Temposteigerung und Fragmentierung der Informationsaufnahme und zu einer grösseren Informationsdichte³⁵. Schnelligkeit, Kürze, Zerstückelung und Menge der Informationen erschweren es den Empfängern, durch Reflexionszeit und erweitertes Kontextwissen Zweifel an der bisherigen Position zu entwickeln, resp. erschweren es den Medienschaffenden, Raum und Zeit für die Zweifel zu finden.

Besonders herausheben möchte ich an dieser Stelle die Rolle, welche die knappe Zeit spielt. Pörksen braucht die Wortzusammenstellung "Noch-nicht-Wissen". Unvorstellbar, alle Medien würden beispielsweise nach den Ereignissen in Köln in der Silvesternacht 15/16 nur schreiben: "Wir können noch nicht sagen, was in dieser Nacht beim Kölner Hauptbahnhof tatsächlich geschehen ist und was es bedeutet. Lasst uns abwarten." Auch wenn langsamere Medienformate wie Wochenzeitungen für ihre Berichterstattung mehr Zeit haben, so sind sie doch lange schon überholt von dem Treiben im digitalen Raum. Ihre späte Berichterstattung kann die schon gelaufenen Meinungsbildungsprozesse nicht so einfach rückgängig machen – auch Wochenzeitungen müssen auf jene Bezug nehmen und sind so ebenfalls "Opfer" der Temposteigerung.

Der vierte Grund ist dialektisch angelegt: Pörksen sagt, dass "Ungewissheit und Unsicherheit in der digitalen Gesellschaft der informationstechnisch produzierte Dauerzustand" sei. Schnelligkeit, Kürze, Zerstückelung und Menge der Informationen ist also eigentlich zweifelfördernd nicht zweifelverhindernd. Wir sind eigentlich ständig verleitet, in Zweifel zu stürzen, denn kein Fakt bleibt mehr unwidersprochen, keine Meinung bleibt mehr unangefochten. Aber statt die aufkommenden Zweifel als Chance zu sehen und ernst zu nehmen, errichten wir Schutzmechanismen. Würden wir die Zweifel, die ständig an unsere Türe klopfen, hereinlassen, würden wir es "kognitiv nicht aushalten". Medienschaffende – damit ihre Produkte nachgefragt werden – versuchen den chaotischen Ereignissen der Welt Sinn abzugewinnen. Sie ordnen lückenhaft beleuchtete Geschehnisse irgendwie ein, um die Empfänger bloss nicht mit Nichtwissen und Lücken zu überfordern. Meinungen sind dabei ein besonders geeignetes Mittel, uns vor der Ungewissheit zu schützen – und dazu auch noch so leicht zu haben: "Meinungen sind billig produzierbar: Sie wachsen einem ungefragt wie Haare."³⁶ Meinungen schaffen

³³ Fischer, Tin (2017): Filterblase?, DIE ZEIT, 17.8.17: Es ist das Phänomen des "Bestätigungsfehlers" angesprochen, welches erstmals von Peter Wason theoretisch beschrieben wurde.

³⁴ Begriff dem Zitat von Pörksen (2016) entnommen.

³⁵ Vgl. fög – Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft/UZH (Hrsg.) (2016): Qualität der Medien. Schweiz – Suisse – Svizzera. Jahrbuch 2016. Basel, Schwabe: S.99.

³⁶ Seibt, Constantin (2017): Ausschreibungstext zur Tagung "Denkst du noch oder meinst du schon? — Eine interdisziplinäre Tagung über Sinn und Unsinn von Meinungen" am 4.11.17. <https://entresol.ch/?event=tagung->

Gewissheit, wo eigentlich keine ist. Zweifel sind demzufolge in den Medien gerade deshalb kaum zu finden, weil Medienproduktion der ständige Versuch ist, gegen ihre Überhandnahme anzukämpfen.

4.3 Medienökonomische Gründe

Es gibt über das Zitat von Pörksen hinaus weitere Faktoren, die dazu beitragen, dass Zweifel an der eigenen Position öffentlich kaum geäußert werden. Hier ist als nächstes das Prinzip der Aufmerksamkeitsökonomie in der Medienbranche zu nennen. Dieses bewirkt, dass Journalisten mit Vorteil dasjenige schreiben und produzieren, was besonders viel Beachtung durch das Publikum findet. Ein Mittel der Aufmerksamkeitssteigerung ist die Konfliktstilisierung. "Unter Konfliktstilisierung wird ein Prozess verstanden, bei dem im Wettbewerb um die knappe Aufmerksamkeit in der öffentlichen Kommunikation vermehrt auf das Mittel der Zuspitzung von Konflikten gesetzt wird. [...] Konfliktstilisierung erfolgt durch Personalisierung und Emotionalisierung sowie durch die Darstellung von Sieg-Niederlage-Dynamiken."³⁷ Zweifelsäusserungen, also Äusserungen die sich weder der Gewinner- noch der Verliererseite zuordnen lassen und dadurch weniger emotionalisieren, sind also aus medienökonomischer Sicht kaum brauchbar.

4.4 Gesprächsstrategische Gründe

"Öffentlichkeit [...] kann nach verschiedenen Akteursgruppen und Rolleninhabern differenziert werden: Sprecher, Vermittler und das Publikum."³⁸ Hier interessieren uns die Sprecher als diejenigen, die das öffentliche Gespräch leiten. Weil das Publikum eventuell auftretende Zweifel in seiner inaktiven Rolle nicht artikulieren kann, werden diese (stillen) Zweifel hier nicht besprochen. Auf die Rolle der Vermittler (also der Journalisten) bin ich oben in Punkt 3.2 schon eingegangen.

Ich möchte hier anschauen, welche Rollen Gesprächsteilnehmer in Debatten einnehmen können und einnehmen müssen. Ich möchte zeigen, dass es Sprechern in politischen Debatten aufgrund ihrer vordefinierten Rollen und Aufgaben gar nicht möglich ist, auf aufkommende Zweifel an der eigenen Position einzugehen.

"Sprecher können unterschiedliche Rollen wahrnehmen. Sie können in der Öffentlichkeit auftreten als 1. Repräsentanten [...], 2. Advokaten [...], 3. Experten [...], 4. Intellektuelle [...], 5. Kommentatoren."³⁹

In allen Sprecherrollen nimmt der Sprecher mit einem bestimmten Auftrag an der Debatte teil.

Repräsentant und Advokat sind Vertreter von gesellschaftlichen Gruppierungen und als solche diesen verpflichtet. Es herrscht Gruppenzwang - man will und darf es sich nicht mit der sozialen Bezugsgruppe verscherzen.

denkst-du-noch-oder-meinst-du-schon-eine-interdisziplinäre-tagung-über-sinn-und-unsinn-von-meinungen&event_date=2017-11-03. Zugriff: 2.11.17.

³⁷ fög – Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft/UZH (Hrsg.) (2016): Qualität der Medien. Schweiz – Suisse – Svizzera. Jahrbuch 2016. Basel, Schwabe: S. 137.

³⁸ Jarren/ Donges: S. 105.

³⁹ Ebd.: S. 106.

Der Experte ist aufgrund seiner "wissenschaftlichen technischen Sonderkompetenzen"⁴⁰ beigezogen worden und würde, wenn er zweifeln würde, nicht die Aufgabe erfüllen, die ihm zugedacht ist: Nämlich, Wissen zu vermitteln.

Der Kommentator tut per Definition seine Meinung kund. Wenn seine Meinung darin bestehen würde, dass Gewissheiten nicht sicher sind, dann wäre dies in seiner Rolle als Kommentator ebenfalls nur ein Standpunkt - nämlich der Standpunkt des Fallibilisten: "Irrtümer lassen sich nicht ausschliessen." Die weiteren Gesprächspartner, welche nicht die Rolle des Kommentators haben, können auf eine solche Position nur meinend Stellung beziehen.

Einzig der Intellektuelle, der "sozialmoralische Sinnfragen aufnehmen"⁴¹ kann, hat von seiner Rolle her die Möglichkeit, mehr Fragen zu stellen als Antworten zu liefern.

Wenn man also vom Intellektuellen absieht, dann sieht man, dass eigentlich schon in der Auflistung der möglichen Sprecherrollen der Grund dafür versteckt liegt, weshalb öffentlich so selten Zweifel an der eigenen Position geäußert werden: Die Sprecher würden – um es salopp zu sagen – schlicht aus der Rolle fallen: "Wer keine klare Haltung hat, wird als Gesprächspartner nicht ernst genommen."⁴² Er unterliegt.

5. Zusammenfassung

Ich habe mit dieser Arbeit das Spannungsfeld zwischen hohen theoretischen Ansprüchen und realen Funktionsweisen öffentlicher Kommunikation aufgetan. Dabei interessierte mich die Frage, wo Zweifelsäußerungen in diesem Spannungsfeld zu verorten sind. Ausgegangen bin ich von der Feststellung, dass Zweifel, wenn auch für den Einzelnen unbehaglich, erkenntnistheoretisch doch sehr wichtig sind. Ohne Verunsicherung der eigenen Position kann es keine Erweiterung oder Veränderung der eigenen Überzeugung geben und so auch keine Wahrheitsfindung. Geht man davon aus, dass die je eigenen Überzeugungen nicht "über alle Zweifel erhaben" sind, dann müssen Zweifel zugelassen werden, um der politischen Lösung – oder der Wahrheit, je nach dem – näher zu kommen. Zweifel sind, so meine These, die ich durch Habermas zu stützen versuchte, für öffentliche Kommunikation unentbehrlich, wenn öffentliche Kommunikation darauf abzielen will, fruchtbar zur politischen Lösungsfindung beizutragen. Habermas' hohe normative Ansprüche an eine ideale Sprechsituation zeichnen sich durch mehrere Kriterien aus, wobei ich nur auf den Anspruch nach Autorität der Vernunft eingegangen bin. Ich habe versucht zu zeigen, dass, wo "der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes" herrscht, Zweifel vorkommen und artikuliert werden müssen.

In einem zweiten Schritt habe ich dann das konkrete Funktionieren von „Menschen und Medien“ an diesem normativen Anspruch gemessen. Es hat sich gezeigt, dass Zweifelsäußerungen aus psychologischen, informationstechnischen, medienökonomischen und gesprächsstrategischen Gründen einen sehr schweren Stand haben in der heutigen, zunehmend digitalisierten Mediengesellschaft.

⁴⁰ Jarren/ Donges: S. 105.

⁴¹ Jarren/ Donges, S. 106.

⁴² Huber, DIE ZEIT, 10.8.2017.

6. Ausblick: Eine Frage des Formats

Wenn man daran interessiert ist, dass öffentliche Debatten mehr zur politischen Lösungsfindung beitragen (vgl. deliberatives Demokratieverständnis), dann lautet die Frage, die aus dieser Arbeit resultiert: Wie könnte man die Bereitschaft, öffentlich die eigenen Zweifel zu äussern, real herstellen?

Ich kann hier nur einige Gedanken aufführen, die es gilt, im praktischen Teil meiner Arbeit zu vertiefen und konkret auszuprobieren.

Betrachtet man die psychologischen Gründe für die Zweifelsvermeidung, dann ist anzunehmen, dass bei den Sprechern bestimmte charakterliche Eigenschaften gegeben sein müssten, die Zweifelsäusserungen möglich machen. Die Sprecher müssen ein gewisses Selbstbewusstsein mitbringen, das durch ihre Exponierung nicht gleich erschüttert wird. Zweitens müssten sie eine gewisse Lust an der Unbehaglichkeit des Zweifels verspüren – ähnlich den Höhlenbewohnern, die aus Neugier aus ihren Höhlen hinausgekrochen sind.

Betrachtet man die Überforderung, die uns angesichts der hohen Geschwindigkeit, der Fragmentierung und schier Menge der Informationen, die durch die digitalen Kanäle schiessen, überfällt, und folgt man der Analyse Pörksens, der sagt, dass wir eigentlich dauernd verunsichert sind, dann will man sagen: Lassen wir uns auf diese Verunsicherungen ein, kämpfen wir nicht dagegen an! Die Voraussetzungen, Zweifel zu hegen, waren noch nie besser.

Aber was tun, wenn sich dies medienökonomisch nicht lohnt?

Was tun, wenn man als öffentlicher Sprecher riskiert, durch Zweifelsäusserungen sein Gesicht, seine soziale Zugehörigkeit, seine Wähler und sein Ansehen als kompetenter Redner zu verlieren?

Die zusammenfassende Antwort, die ich in dieser Arbeit nun andeuten will, ist in ihrem Zugang "anpasserisch" und wenig revolutionär: Ich nehme die menschlichen Schwächen und die medientechnischen Gegebenheiten an und frage mich, welches Format innerhalb dieses "zweifel-feindlichen" Systems Zweifeln doch Platz liesse.

Es braucht ein Format, das diejenigen, die öffentlich zweifeln, gut dastehen lässt und stärkt statt sie unterliegen zu lassen. (Zum Beispiel weil die Zweiflerin dank Spielregeln als Gewinnerin hervorgehen kann- "pro Zweifel ein Punkt".) Es braucht ein Format, das Zweifel unterhaltsam werden lässt und Aufmerksamkeit erregt. (Zum Beispiel, weil Politiker sich so selbstkritisch äussern wie sonst nirgends; alle wollen das sehen.) Es braucht ein Format, das Lust macht, sich dem eigenen Unbehagen auszuliefern. (Zum Beispiel, weil eine gescheite Moderation die Zweifel zu echtem Erkenntnisgewinn verdichtet und handfeste Lösungsvorschläge erarbeitet statt Schlachtfelder zurücklässt.)

Ob dies alles so utopisch und realitätsfern ist, wie Habermas' Theorie der idealen Sprechsituation, müsste sich in praktischen Versuchen zeigen. Immerhin versuchen diese Überlegungen die realen Funktionsweisen öffentlicher Kommunikation ein Stück weit zu berücksichtigen.

7. Literaturverzeichnis

Literatur

- Donges, Patrick und Jarren, Otfried (2006): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Wiesbaden. VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- fög – Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft/UZH (Hrsg.) (2016): Qualität der Medien. Schweiz – Suisse – Svizzera. Jahrbuch 2016. Basel, Schwabe.
- Greve, Jens (2009): Jürgen Habermas. Eine Einführung. Konstanz : UVK Verlagsgesellschaft.
- Habermas, Jürgen (1987): Theorie des kommunikativen Handelns, Band I: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen/ Luhmann Niklas (Hrsg.)(1990): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Humar, Marcel (2017): Rhetorik der Verunsicherung. Affekt-Strategien in den platonischen Frühdialogen. Berlin. De Gruyter.
- Mühleisen, Hans-Otto (2015): Idee und Wirklichkeit: Kritische Zugänge zur deliberativen Demokratietheorie von Jürgen Habermas in: Ottmann, Henning/ Barisic, Pavo (Hrsg.): Deliberative Demokratie. Baden-Baden. Nomos. S. 117 - 134.
- Neidhardt, Friedhelm (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen, S. 7-41.
- Ottmann, Henning (2015): Was man von der deliberativen Demokratie erwarten darf. In: Ottmann, Henning/ Barisic, Pavo (Hrsg.): Deliberative Demokratie. Baden-Baden. Nomos, S. 221 - 235.
- Peirce, Charles Sanders: Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften 1839-1914. Elisabeth Walther (Hrsg.), Frankfurt am Main : Ullstein 1985.
- Precht, Peter und Burkard, Franz-Peter, Hrsg. (2008): Metzler Lexikon Philosophie. Stuttgart/ Weimar.
- Sommer, Urs Andreas (2007): Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. München, Beck.
- Wason, Peter (1968): Reasoning about a rule. In: Quarterly Journal of Experimental Psychology, Routledge, Taylor & Francis Group. S. 273 – 281.

Lexika:

- Precht, Peter und Franz-Peter Burkard (Hrsg.): Metzler Lexikon Philosophie. Stuttgart/ Weimar, 2008.

Zeitungsartikel:

- Schönenberger, Michael und Tribelhorn, Marc (2017): Interview mit Jonas Lüscher: Das ständige Geschrei über angebliche Probleme in der Schweiz ist schon absurd. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.8.2017.
- Schweizerhof, Barbara (2017): Sie sagen mehr, wenn sie schweigen. In: Die Wochenzeitung WOZ, 16.11.2017.
- Schefczyk, Michael (2017): „Gutmensch“ sagt man nicht!, Neue Zürcher Zeitung, 23.1.2017.
- Scheller, Jörg (2017): Nüchternheit ist die neue Rebellion. In: Neue Zürcher Zeitung, 11.11.2017.
- Pörksen, Bernhard (2016): Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen zu Köln: „Die Simulation von Einordnung lässt einen frösteln.“ Tagesspiegel, 20.1.2016
- Huber, Wolfgang (2017): "Ohne Streit kein Zusammenhalt". DIE ZEIT, 10.8.2017.
- Fischer, Tin (2017): Filterblase?, DIE ZEIT, 17.8.17.

Veranstaltung:

- Cremonini, Andreas/ Seibt, Constantin/ Strassberg, Daniel (Konzeption und Durchführung): Tagung: Denkst du noch oder meinst du schon? — Eine interdisziplinäre Tagung über Sinn und Unsinn von Meinungen. Veranstalter: entresol, Netzwerk für Philosophie und Wissenschaften der Psyche. Zürich, 3.11./ 4.11.2017.
- Seibt, Constantin (2017): Ausschreibungstext zur Tagung " Denkst du noch oder meinst du schon? — Eine interdisziplinäre Tagung über Sinn und Unsinn von Meinungen" am 4.11.17. https://entresol.ch/?event=tagung-denkst-du-noch-oder-meinst-du-schon-eine-interdisziplinäre-tagung-ueber-sinn-und-unsinn-von-meinungen&event_date=2017-11-03. Zugriff: 2.11.17